

Udo Recker und Vera Rupp (Herausgeber), **Die ›Fürstengräber‹ vom Glauberg. Bergung – Restaurierung – Textilforschung**. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 29 = Glauberg-Studien, Band 3 (Wiesbaden 2018). 477 Seiten mit 727 überwiegend farbigen Abbildungen.

Mit dem dritten Band der Glauberg-Studien, intern gerne als ›Restauratorenband‹ bezeichnet (S. VII), liegt die erste umfassende Publikation zu den drei frühlatènezeitlichen Fürstengräbern aus zwei Grabhügeln des Glaubergs im Wetteraukreis in Hessen vor. Sie wurden von 1994 bis 1999 unter Leitung des damaligen Landesarchäologen Fritz-Rudolf Herrmann untersucht. Die darauf folgenden aufwendigen Freilegungs-, Dokumentations- und Restaurierungsarbeiten in den Werkstätten dauerten nahezu zwei Jahrzehnte. Zielsetzung war es, die herausragenden Ausgrabungsbefunde und die einzigartigen Objekte aus den Gräbern sowohl für die Wissenschaft als auch für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Nach dem Vorwort der Herausgeber (S. VII f.) gliedert das Inhaltsverzeichnis (S. IX–XI) das Buch in elf Kapitel. Es finden sich in den ersten acht Kapiteln insgesamt dreiunddreißig überwiegend restauratorische Beiträge, in den folgenden nach einem Ausblick auf die zukünftigen Forschungen ein Verzeichnis der am Projekt beteiligten Personen und Institutionen sowie eine Auflistung der Autoren.

Bei der Bearbeitung standen insbesondere Fragen zur Bewaffnung und zur Herstellung zahlreicher Fundgegenstände im Vordergrund, etwa der Schwerter.

Nach Ines Balzer ›Der Glauberg – ein Markstein der Frühlateneforschung‹ (S. 3–16) wies die acht Hektar große Höhensiedlung des Glaubergs bis zum Hochmittelalter fünf beziehungsweise sechs vor- und frühgeschichtliche Befestigungsphasen auf. Während ihrer intensiven Besiedlung zur Eisenzeit von Hallstatt D2 bis La Tène B1 entsprachen die Ringmauern I und II dem bekannten Pfostenschlitzmauertypus Altkönig-Preist (S. 9). Nach Auffassung von Frau Balzer zeigen die archäologischen Funde des Glaubergs bislang weniger kulturelle Anbindung an den Süden, also an

den eigentlichen Kernraum der hallstattzeitlichen Fürstensitze, als vielmehr an den nördlich angrenzenden Mittelgebirgsraum (S. 11). Dabei nehme der Glauberg innerhalb der ›Fürstensitze‹ im Sinne Wolfgang Kimmings und der ›Zentralorte‹ chronologisch und topographisch eine Außenseiterrolle ein. Während seine Lage in der Nähe von Rohstoffvorkommen wie Eisenerz oder Salz eine größere Rolle zu spielen scheint, sollen mit Ausnahme von Koralle als Einlagen und rotem Farbstoff aus der Kerme vermilio Planchon, einer am Mittelmeer beheimateten Kermesschildlausart, echte Südimporte fehlen (S. 15).

Im zweiten Beitrag gehen Frank Bodis und Monica Bosinski (S. 17–27) auf das 1994 bei den Ausgrabungen angewandte Verfahren der Blockbergung einer gesamten Grabkammer ein (S. 21). Die nachfolgende Vernetzung von Restaurierungstechnik und naturwissenschaftlicher Forschung mit Fragen zur Rohmaterialgewinnung, Zusammensetzung, Verarbeitung, Herstellungstechnik, Funktionsweise, Gebrauch, Herkunft sowie Verbreitung des archäologischen Fundmaterials habe insgesamt die Restaurierungsarbeiten weiterentwickelt (S. 23).

Während Frank Bodis und Norbert Fischer die ›Auffindung und Blockbergung von Grab 1 in Grabhügel 1 am Glauberg‹ (S. 31–43) detailliert beschrieben, also die Bergung der gut zwei auf einen Meter großen Holzammer des Fürstengrabes 1 unter Einsatz der sogenannten »Wetterauer Lösssäge« (36–38; 34 Abb. 12; 39 Abb. 21), befasst sich Sigrun Martins Bergung und Freilegung von Grab 2 in Grabhügel 1 (S. 45–64; Abb. 1–20) mit dem 550 Kilogramm schweren Erdblock von Brandgrab 2. Dieses 1995 untersuchte Kriegergrab lag südwestlich gegenüber Grab 1 im Bereich der Kreisgrabenlücke, wo die sogenannte Prozessionsstraße einmündete. Hier waren die verbrannten Knochen eines dreißig bis vierzig Jahre alten, 1,69 Meter großen Mannes (S. 59) in einem Holztrug aus Eiche oder Esche beigesetzt (S. 45). Das baumsargähnliche Behältnis war in einer rechteckigen Grabgrube deponiert. In ihrem Beitrag geht Frau Martins dabei auch ein auf die Problematik solcher Blockbergungen hinsichtlich Austrocknung und Schimmel oder sonstigem biogenen Befall und deren Verhinderung (S. 46 f.), auf das Freilegungskonzept (S. 47 f.) und dessen Dokumentation in Röntgenaufnahme, Foto, Zeichnung und Beschreibung (S. 49–52).

Angelika Ulbrich, Die Entdeckung von Grabhügel 2 und die Freilegung der Bestattung (S. 65–69), befasst sich mit der Ausgrabung der Körperbestattung aus dem durch die großflächige Geomagnetik entdeckten Grabhügel 2.

Nach Ralf Klausmann (›Zur Auffindung der Glaubergstatuen‹, S. 71–73) lassen neben der be-

kannten nahezu unversehrten Kriegerstatue vom Glauberg im Löss der Grabeneinfüllung gefundene 129 Sandsteinbruchstücke aus unterschiedlichem Rohmaterial auf drei weitere Statuen schließen. Sie waren kleinteilig zerschlagen vor der Kriegerstatue in den noch weitgehend offenen Graben gelangt.

Das dritte Kapitel zur ›Vorgehensweise bei der archäologischen Restaurierung‹ (S. 75–93) umfasst die Ausführungen von Frank Bodis und Monica Bosinski über ›Die Arbeiten in der archäologischen Restaurierungswerkstatt im Schloss Biebrich, Wiesbaden‹ (S. 77–86) und Angelika Ulbrich über ›Die Herstellung von Kunsttharkopien der Glaubergfunde‹ (S. 87–93).

Das aus elf Beiträgen bestehende vierte Kapitel (S. 95–230) widmet sich ausschließlich der Restaurierung von Tracht- und Beigabenobjekten aus dem Fürstengrab 1, das im Nordwestteil des 1987 aus der Luft entdeckten Hügels 1 mit kreisförmigem Sohlgraben und Eingang lag (Durchmesser 68 Meter) und im September 1994 untersucht wurde.

In der Grabgrube von drei bis vier Metern Länge und einer Breite zwischen zwei und drei Metern in zweieinhalb Metern Tiefe unter keltischer Oberfläche stand ursprünglich auf zwei quergelegten Balken die rechteckige Holzkammer aus längsgerichteten Eichenbohlen oder -brettern. Sie besaß einen ledernen Bodenbelag und war mit einer Steinpackung abgedeckt. Darin fand sich mit dem Kopf nach Südsüdost die ungestörte Körperbestattung eines um die dreißig Jahre alten, 1,69 Meter großen Mannes mit zahlreichen Beigaben, darunter Waffen und Trachtgegenstände von hoher Qualität (vgl. F.-R. Herrmann in: *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg*, Ausst. Frankfurt [Stuttgart 2002] 90–113 Abb. 55–75; 98–101 Abb. 61–63; 103 Abb. 68; 242–256 Nr. 1 Abb. 233–250).

Thomas Flügen beschreibt die Restaurierung der Lanzen, Köcher, Bogen, Schild und Gürtel dieses Grabes (S. 97–134), Renate Fröhlich, die die Waffen restauriert hat, das Schwert von dort (S. 173–178). Die beiden Beiträge von Peter Will zum Goldhalsring (S. 135–159) und zu zwei kleinen Goldringen (S. 161–163) sowie derjenige von Susanne Krestakies zum goldenen Armring und Fingerring (S. 165–167) zunächst mit dem Goldschmuck von Grab 1. Dabei stehen Überlegungen zur Herkunft des Materials, zu Herstellung, Funktion und Verbindungstechniken (S. 167) im Vordergrund.

Zwei Beiträge widmen sich dem Bronzeschmuck: Susanne Krestakies beschreibt Drei- und Vierknotenarmring (S. 169–171) sowie Peter Will drei Fibeln und einen Dreiknotenring (S. 183–193). In ihren Beiträgen zur Blattkrone (S. 199–204) und zu den Holzstäben mit eisernen Tüllen (S. 179–181), die als Teile eines Zeltes interpretiert werden, be-

fasst sich Renate Fröhlich mit bislang unbekanntem bedeutenden Objekten aus den Gräbern.

Monica Bosinski und Christina Peek beschreiben zwei rätselhafte Objekte im Bereich der Knöchel des Toten (S. 195–197) und Frau Bosinski allein die in einer keltischen Werkstatt hergestellte Bronzeschnabelkanne (S. 205–230), einer von insgesamt sechs im Gebiet der frühen Kelten. An diesem Stück gelingen detaillierte Beobachtungen zur hochkomplizierten Herstellungstechnik, zu Verbundguss und Gussfehlern sowie Flickungen.

Mit einem Teil der insgesamt dreizehn Beigaben aus dem Brandgrab (Herrmann a. a. O. 101 Abb. 64–65; 103 Abb. 68; 257–261 Nr. 2 Abb. 251–258) beschäftigen sich im fünften, dem Grab 2 in Grabhügel 1 gewidmeten Kapitel die drei Beiträge von Monica Bosinski zum Unterblock 4 (S. 233–262 Abb. 1–71), von Angelika Ulbrich zur Fibel (S. 263–265) und Sigrun Martins zur Röhrenkanne (S. 267–314).

Das sechste Kapitel bespricht die Bestattung im Grabhügel 2 sowie fünf der acht Funde. Im Zentrum dieser Anlage von knapp dreißig Metern Durchmesser mit kreisförmigem Spitzgraben 240 Meter südlich des Hügels 1 fand sich 1999 die bis auf Leichenschatten und neunzehn Zahnkronen des Unterkiefers vollständig vergangene Körperbestattung eines sechzehn bis zwanzig Jahre alten Mannes. Nach Lage der Beigaben war er mit vielleicht 1,80 Metern von hohem Wuchs. Innerhalb der trapezförmigen Grabgrube von knapp zweieinhalb bis drei Metern Länge war der Verstorbene in einem mit Fell ausgelegten Baumsarg bestattet worden (F.-R. Herrmann in: *Der Glauberg in keltischer Zeit*. Zum neuesten Stand der Forschung. Kongr. Darmstadt 2006. Fundber. Hessen Beih. 6 [Wiesbaden 2008] 89–138 Abb. 1–37; 95–105 Nr. 1–8 Abb. 6–11). Angelika Ulbrich berichtet über den goldenen Armreif und den goldenen Fingerring (S. 317 f.), die bronzene Maskenfibel (S. 319–323) und den Ledergürtel mit bronzenen Beschlägen (S. 329–334), Monica Bosinski über das Schwert (S. 335–342) und die Lanze (S. 343–345).

Übergreifende Beiträge zu weiteren Funden aus den Grabhügeln 1 und 2 bietet das siebte Kapitel. Monica Bosinski (S. 349–359) beschreibt ausführlich die bei der Restaurierung der Schuhe gewonnenen Erkenntnisse zur Rekonstruktion dieser seltenen Fundgattung in den Gräbern 1 aus den Hügeln 1 und 2. Christina Peek (S. 361–434) und Penelope Walton Rogers (S. 435 f.) präsentieren umfangreiche Ergebnisse zu den in den Gräbern zahlreich anfallenden Textilfunden.

Im achten Kapitel geht es um die Statuen. Während sich Monica Bosinski mit den zahlreichen Steinfragmenten der drei stark zerstörten Figuren beschäftigt (S. 439–444), beschreiben Frank Bodis

und Thilo Schlick (445–457) den aufwendigen Bearbeitungsprozess der zuerst entdeckten, annähernd vollständigen Kriegerstatue.

Das neunte Kapitel bietet Ausblicke. Nach Axel G. Posluschny (S. 461–467 Abb. 1–2) ist mit dem Band ›Glauberg-Studien 3‹ die Grundlage dafür geschaffen, sich auf einer fundierten Basis mit der Interpretation aller Fundgegenstände aus den Grablagen auseinanderzusetzen (S. 464).

Durch die Vorlage der Funde aus den drei zwischen 1994 und 1999 untersuchten Fürstengräbern fand der Glauberg-Komplex inzwischen als herausragendes materielles Zeugnis der keltischen Epoche Aufnahme in das Verzeichnis des »national wertvollen Kulturgutes« der Bundesrepublik Deutschland (S. VIII).

Dies ist, wie die zahlreichen anspruchsvollen Beiträge in diesem Band zeigen, neben dem hervorragenden Restaurierungsteam in erster Linie der Weitsicht des damaligen Landesarchäologen Fritz-Rudolf Herrmann zu verdanken. Obwohl andere denkmalpflegerische Maßnahmen wie etwa Grundstücksankauf mit Brachlegung oder Erdüberdeckung möglich waren, fasste er den mutigen Entschluss, den Fundplatz möglichst vollständig im Rahmen eines großangelegten Forschungsprojektes zu untersuchen (1994–1999), dies nicht zuletzt wohl im Bewusstsein, dass der Bodendenkmalbestand durch großflächigen Landverbrauch und Raubgräber einem schleichenden Verfall ausgesetzt ist. Auch ein Verweis auf »bessere Methoden in 50 Jahren« bedeutet absoluten Stillstand jeglicher Forschungsgrabungen, da man auch in fünfzig Jahren den gleichen Standpunkt vertreten müsste. Damit steht Herrmann in einer Reihe mit Alfred Haffner vom Rheinischen Landesmuseum Trier (Grabhügelgruppen von Bescheid, 1976–1979), Jörg Biel (Fürstengrab von Hochdorf, 1978/79) und jüngst Dirk Krause (Fürstinnengrab ›Bettelbühl‹ bei der Heuneburg, 2010), beide vom Landesdenkmalamt Stuttgart. Durch vollständige Grabhügeluntersuchungen im Rahmen von Forschungsgrabungen haben die Genannten die Archäologie der Kelten insgesamt weitergebracht. Während Haffner und Biel noch mit der damals üblichen En-bloc-Bergung von Teilen der Gräber arbeiteten, entschloss sich Herrmann, die Fürstengräber vom Glauberg mit einer »handwerklich-technischen und logistischen Meisterleistung« (Balzer S. 7) vollständig en bloc zu bergen. Dieses kostenintensive Verfahren, das erstmals Horst Fehr 1980 vom Amt Koblenz der Archäologischen Denkmalpflege bei den Wagengräbern von Lonngig und Kobern durchgeführt hatte (H.-H. Wegner mit Beitrag von Horst Fehr, *Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel* 11, 2006, 21–45; 22 mit Anm. 4; Abb. 1–23, bes. Abb. 5–8) war in der Folge – mit noch größerem Aufwand –

Vorbild für die Ausgrabung des Fürstengrabhügels 4 ›Bettelbühl‹ an der Heuneburg und richtungsweisend für die Zukunft. Im Vordergrund sollten dabei neben der En-bloc-Bergung zur besseren Bearbeitung unter Laborbedingungen und den naturwissenschaftlichen Untersuchungen vor allem Grabungen mit Feuchtbodenerhaltung zur Gewinnung von Dendrodaten und damit exakterer Datierung vordringliches Anliegen sein.

Der Glaubergkomplex erfüllt bislang zumindest in der Frühlatènezeit die Kriterien der frühkeltischen Fürstensitze, die Wolfgang Kimmig 1969 am Beispiel der Heuneburg herausgearbeitet hat (W. Reinhard, *Studien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit im südöstlichen Saarland*. BLESA 4 [Bliesbruck-Reinheim 2003] 100 Abb. 67 Nr. 2; 104–106).

Es handelt sich um eine acht Hektar große Befestigungsanlage in beherrschender Lage mit Akropolis (Burg) und Suburbium (Unterstadt). Seine Herausbildung beginnt »im Lichte der Begehungen und Ausgrabungen der Jahre 2016 und 2017« offensichtlich wie bei fast allen frühkeltischen Fürstensitzen schon in der Späten Bronzezeit (Hallstatt B₃) mit der ersten Befestigung des Plateaus in Form eines Abschnittswalles (Posluschny, S. 465 f.). Mit einem wohl nur forschungsbedingten Hiatus während Hallstatt C war er vermutlich mindestens bis in die Frühlatènezeit stark besiedelt.

Wie schon die Verbreitung der Hallstatt-B₃-Hortfunde und Hallstatt-C-Schwertgräber zeigt (W. Reinhard, *Die Kelten im Saarland*. Denkmalpflege Saarland 8 [Reinheim 2017] 24 Abb. 15; 332 f. 43 Abb. 28; 333–337), kann dabei der Glauberg und sein Einzugsgebiet nicht der westlich benachbarten Hunsrück-Eifel-Kultur, sondern der nordwestalpinen Westhallstattkultur beziehungsweise der Westlichen Frühlatènekultur zugeordnet werden (ebd. 321–331; 327 Abb. 283; 47 Abb. 30, 2; 327 Abb. 283, 19; 364 f.).

Dagegen spricht auch nicht, dass sich an den Fürstensitzen beider Kulturen auf Funden etwa das Motiv der Blattkronen und die Perlschnurverzierung finden oder die gleichen komplizierten technischen Verfahren bei der Schwertherstellung nachgewiesen werden können. Diese Übereinstimmungen lassen sich wohl aus der Organisation und dem Vertriebssystem des damaligen hochqualitativen Handwerks erklären. Möglicherweise zogen im Rahmen des Wanderhandwerks die jeweiligen Meister kulturübergreifend von Fürstenhof zu Fürstenhof und stellten vor Ort die beauftragten Objekte her.

Im näheren Umfeld finden sich neben den frühlatènezeitlichen Fürstengrabhügeln vom Glauberg weitere sichere und vermutliche Großgrabhügel. Hierzu zählen der ›Bolländer‹ bei

Borsdorf (52; 47 Abb. 54 Nr. 1; dreizehn Kilometer nördlich), der Grabhügel ›Haak‹ bei Wölfersheim-Melbach ›Oberwiese‹ (47 Abb. 54 Nr. 2 sechzehn Kilometer westnordwestlich; 50 f. Abb. 57–58), der Grabhügel ›Dachsbau‹ bei Altenstadt-Rodenbach ›Auf der Lücke‹ (47 Abb. 54 Nr. 3 fünf Kilometer westlich; 48 f. Abb. 55–56) und eine Erhebung bei Altenstadt ›Rostfeld‹ (47 Abb. 54 Nr. 5 52 Kilometer entfernt. Angaben nach F.-R. Herrmann, Der Fürstengrabhügel und seine Erforschung. In: Die Keltenfürsten vom Glauberg. Arch. Denkmäler Hessen 128/129 [Wiesbaden 1996] 8–53 Abb. 1–59; 47 Abb. 54 Nr. 1–4).

Obwohl bislang in den Gräbern nur Koralle als Einlagenzier und roter Farbstoff von der Kermesschildlaus aus dem Mittelmeerraum nachgewiesen sind, scheint das bislang festzustellende Fehlen von echten Südimporten zum Teil der schwer erreichbaren nördlichen Lage des Glaubergs, aber auch dem derzeitigen Forschungsstand geschuldet, denn nur ein kleiner Teil der Fläche ist bislang untersucht.

Mit der Vorlage der ›Glauberg-Studien 3‹ sind nunmehr auch die Grundlagen dafür geschaffen, sich auf einer fundierten Basis mit der Interpretation aller Fundgegenstände aus den Gräbern auseinanderzusetzen. Die über einen Zeitraum von beinahe zwei Jahrzehnten in mühevoller Kleinarbeit durchgeführten Feinausgrabungen in der Werkstatt einschließlich ihrer minutiösen Dokumentation haben sich mehr als gelohnt.

Im Zuge dieser Restaurierungsarbeiten wurden durch die stetige Weiterentwicklung der Dokumentations- und Konservierungsmaßnahmen, insbesondere durch den erstmaligen Einsatz und die Erprobung neuer Geräte (Will, S. 185), detaillierte Beobachtungen zu komplizierten Herstellungstechniken gemacht. Hierzu zählen etwa die Erkenntnisse zum Gussverfahren und zu den Flickungen an der Schnabelkanne aus Hügel 1, Grab 1 oder zum Aufbau der Bronzekanne aus Grab 2 ebendort. Dort fanden alle im Metallhandwerk geläufigen Verbindungs- und Herstellungstechniken wie Nageln, Nieten, Bördeln oder Löten Verwendung (Martens, S. 268; 297).

Darüber hinaus führten diese Feinuntersuchungen auch zu ganz neuen Erkenntnissen hinsichtlich des Totenrituals. So war die in einer keltischen Werkstatt gefertigte Schnabelkanne aus Grab 1 wegen ihrer fragilen Henkelkonstruktion gegenüber ihrem Eigen- und Füllgewicht (ca. 6,25 kg) vermutlich nur für die Grablegung und nicht für den täglichen Gebrauch angefertigt (Bosinski, S. 230). Auch das vor seiner Deponierung im Grab 2 des Hügels 1 durch Zusammen- und Wiederaufbiegen unbrauchbar gemachte Schwert weist schon zur Frühlatènezeit auf die später,

hauptsächlich in der Mittellatènezeit, praktizierte Sitte der absichtlichen Zerstörung von Beigaben hin (Bosinski, S. 248)

Die von Fritz-Rudolf Herrmann durchgeführte En-bloc-Bergung der Gräber vom Glauberg belegt eine handwerklich-technische und logistische Meisterleistung. Auf ihr basieren die im vorliegenden Band exzellent dokumentierten Restaurierungsarbeiten, die allemal richtungweisend für zukünftige Ausgrabungen sein werden. Zu diesem in Wort und Bild spannenden Band darf man allen Verantwortlichen, insbesondere jedoch dem Ausgräber, nur gratulieren. Sie haben die Grundlage nicht nur für die archäologisch-kunstgeschichtliche Auswertung, sondern auch für die eingehende kulturhistorische Betrachtung geschaffen.

Blieskastel

Walter Reinhard